



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maurenbrecher, Wilhelm: Ferdinand der Katholische. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ferdinand der Katholische.

Von Wilhelm Maurenbrecher.

II.

Das Ende des 15. Jahrhunderts ist die Zeit, in welcher die modernen Großmächte sich ausgebildet haben. Durch die Concentration der französischen Volkskräfte wurde die Krone von Frankreich in den Stand gesetzt, die Unterwerfung Europa's unter ihren Willen zu versuchen. Indem gegen diese französischen Pläne die anderen Nationen sich zur Wehre setzten, entstand das System gemeinsamer europäischer Politik, an dem alle bedeutenderen Staaten sich zu betheiligen hatten. In dem Gegensatz gegen Frankreich hat auch Spanien seine eigenthümliche Stellung in Europa gesucht und gefunden: zunächst die Verhältnisse und Beziehungen Aragon's waren es, von denen der Conflict mit der französischen Macht hier seinen Ausgang nehmen mußte.

Es ist nicht unsere Absicht, einen Abriß der Geschichte europäischer Politik, etwa von 1485 bis 1515, hier zu geben; und ebenso ist es nicht möglich, die Entwicklung der spanischen Thätigkeit in diesen Händeln durch die einzelnen Begebnisse hindurch zu begleiten. Unsere Absicht an dieser Stelle richtet sich vielmehr darauf, das Bild, das wir von der inneren Politik der katholischen Könige entwarfen, durch eine nur die Hauptpunkte möglichst präcis hervorhebende Skizze der Machtzunahme Spaniens nach Außen zu vervollständigen.

Die spanische Monarchie, wie sie durch die verständigen und einsichtigen Maßregeln der Könige ermöglicht und gezeugt war, hat sofort sich an den europäischen Fragen betheiligt und ihre sehr realistischen Interessen in Europa verfolgt. Wenn Spanien durch die Vereinigung von Castilien und Aragon zusammengewachsen war, so war darnach Ferdinands erster Gedanke, in dieser Richtung weiterzugehen, alles was geographisch zu Spanien gehörte, das ganze Gebiet der pyrenäischen Halbinsel dem neuen Doppelreiche einzuverleiben: sofort ist ihm damit aber auch das weitere Ziel verbunden, auf alte dynastische Ansprüche des Hauses Aragon fußend, außerhalb Spaniens die Macht seiner Krone durch weitere Einverleibungen so zu stärken, daß der drohenden Uebermacht Frankreichs ein ausreichendes Gegengewicht geschaffen werde. Und

dies doppelte Endziel hat Ferdinand durch mehr als dreißig Jahre hindurch mit zähester Consequenz festgehalten, im einzelnen Momente nach den momentanen Constellationen der allgemeinen Lage es modificirend. Wesentliche Lücken im Endresultate sind freilich geblieben: nicht aller Verhältnisse vermochte er Herr zu werden oder zu bleiben, aber Großes und Fruchtbares hat er doch erreicht und für Spanien sicher befestigt. Ein gerade den Politiker mit gewaltigem Zauber festhaltendes Interesse haftet an seiner Erscheinung; und mehr durch seine diplomatische Virtuosität als durch sein militärisches Glück spannt er unsere Aufmerksamkeit und Bewunderung auf's höchste.

Als Ferdinand die Regierung in Aragon überkam, fand er die Thatsache einer sehr empfindlichen Einbuße an Macht, die in letzter Zeit seinem Vaterlande beigebracht war, vor. Die Grafschaften Roussillon und Cerdana hatte man an Frankreich 1462 abtreten müssen, um nur des Besizes von Catalonien nicht verlustig zu gehen. Auch Navarra war der aragonischen Hand, die sich nach ihm ausgestreckt und es eine Weile gehalten, entgangen: eine offene Wunde im eigenen Körper der aragonischen Krone war also nicht zu verbergen. Gerade an dieser Stelle mußte Ferdinand zu heilen und auszugleichen suchen; er mußte es unternehmen, den seit dem 13. Jahrhundert hier an der Grenze von Spanien und Frankreich schwebenden Streit auf eine für Aragon vortheilhafte Weise zu schlichten, die französischen Fortschritte, die in den letzten Zeiten offenbar gemacht waren, definitiv zurückzutreiben und die pyrenäische Halbinsel für immer wieder gegen den unruhigen Nachbar zu schließen. Sehr bezeichnend war, daß Ferdinand diesen schweren Ringkampf sofort mit diplomatischen Mitteln begann. Und zwar sind es die Heirathen oder Verlobnisse seiner Kinder, mit denen er schon damals operirte: sein ältestes Töchterchen bot er dem französischen Thronfolger, seinen kleinen Sohn der Erbin von Navarra an. Mit beiden Offerten kam er nicht zum Ziele; ja die Prinzessin von Navarra ging 1484 eine französische Ehe ein, und für mehr als zwei Jahrzehnte war damit jede Aussicht auf die Annexion von Navarra wieder versperrt. Desto bestimmter aber war sein Auge auf die Grenzlande Roussillon und Cerdana, die sein Vater verloren, gerichtet. Und seiner Beharrlichkeit ist gelungen, den ungünstigen Verhältnissen hier eine Concession abzurufen. Gewissermaßen private Verhandlungen wurden am französischen Hofe angeknüpft: welchen Werth Ferdinand auf diesen Erwerb legte, hatte er wiederholt angezeigt. Als er sich überzeugte, König Karl VIII. werde den Besiz nicht fahren lassen, war er zu einer mäßigen militärischen Demonstration bereit: in die Allianz mit England und den Habsburgern trat er 1489 ein, welche den Anfall der Bretagne an die französische Krone zu verhindern geschlossen war. Er unterstützte die Operationen der Engländer und Niederländer durch Absendung eines spanischen Hülf-

corps; er gewann die Zusage seiner neuen Allirten für seine Zwecke; er legte durch die Eheverabredungen mit den beiden Dynastien damals den Grundstein zu seiner europäischen Bedeutung. Und doch war er vorsichtig und maßvoll, nicht zu weit für die bretagnische Frage sich bloßzustellen. Nur gering war die militärische Hülfe der Spanier: daß gleichzeitig der Entscheidungskrieg in Granada gekämpft wurde, entschuldigte seine geringeren Leistungen in Nordfrankreich. Für unsere Betrachtung fällt noch mehr in's Gewicht, daß auch während des Krieges er immer die Mittel und Wege fand, bei König Karl seine Forderung geltend zu machen, für deren Erfüllung er vom Kriege zurücktreten würde. So fügte sich 1492 alles nach Ferdinand's Wünschen. Die Bretagne mußte dem französischen Könige bleiben; König Heinrich von England wurde abgefunden, auch der habsburgische Max beruhigt — und auf Grund der Abtretung von Roussillon und Cerdana wurde eine nähere Verständigung zwischen Ferdinand und Karl eingeleitet.

Zur persönlichen Begegnung mit König Karl VIII. kamen im Herbst 1492 Ferdinand und Isabella an die pyrenäische Grenze, vom Ruhme eines herrlichen Sieges umstrahlt, durch das Gefühl großer Leistungen sichtlich erhoben. Die Arbeit, an der sich mehr als sieben Jahrhunderte abgemüht hatten, war endlich von ihnen vollendet: Granada war gefallen und der Islam definitiv von der Halbinsel gebannt. Der Glanz der Gottesstreiter, der siegreichen Erlöser Spaniens von schwerer Plage, ruhte auf dem katholischen Königspaare. Unendlichen Jubel rief die unter ihren Auspicien eben damals geschehene Entdeckung eines fernen Welttheils hervor: die Aussicht in eine an Ehren und Gewinnen reiche Zukunft war dem strebsamen Spanier gerade damals eröffnet. Und nun erlangten diese doppelt erfolgreichen und glücklichen Fürsten auch noch ein Drittes: die Pyrenäengränze gegen Frankreich wurde auf's neue gesichert. Der geographischen Abrundung des Staates war man also an zwei Stellen näher gekommen; und in den europäischen Angelegenheiten hatte man schon eine Achtung gebietende Haltung sich erkämpft.

Man wird die Frage aufwerfen müssen, weshalb Karl VIII. jene Abtretung bewilligt habe. Und die Antwort kann keine andere sein, als daß er für seine großen Absichten in Italien damit Spaniens Neutralität zu kaufen gedachte. Karl glaubte durch den Vertrag von Barcellona für die nächste Zeit Ferdinand gebunden zu haben: das war sein Motiv bei dem Abschlusse — eine Illusion seiner unbedachten und waghalsigen Phantasie! —

In den dem Vertragsabschlusse vorhergehenden diplomatischen Verhandlungen hatte Karl seine Absicht durchblicken lassen, von den europäischen Allianzen Ferdinand in Zukunft fern zu halten: er hatte die Verheirathung von Ferdinand's Kindern an seinen Consens knüpfen wollen, vornehmlich in

der Meinung, ein durch Familienbündnisse gestärktes Verhältniß Spaniens zu den Habsburgern und zu der in Neapel regierenden Familie zu hindern. Lange hatte sich Ferdinand gegen diese Fessel gesträubt; endlich, um jene Grenzlande zu erhalten, hatte er sie mit einer Modification annehmen zu sollen geglaubt. Sonst aber hatte er in dem Allianztractate alle Unterstützung den Franzosen zugesagt und einzig jedes Auftreten Spaniens gegen den Papst ausgeschlossen: dem katholischen König stand wohl an, ausdrücklich festzusetzen, daß er niemals gegen den heiligen Vater in Rom Feindseligkeiten zu lassen würde. Man nahm das als eine Phrase, eine diplomatische Floskel ohne Bedeutung: für Ferdinand aber war es die Pforte, durch die er der erdrückenden französischen Freundschaft wieder entgehen konnte.

Und nun erfolgte im Herbst 1494 Karl VIII. epochemachender Kriegszug durch Italien auf Neapel, der alle Verhältnisse Italiens über den Haufen warf und das ganze politische Europa verwirrte und entsetzte. Wir erinnern ganz kurz an die alte noch unausgetragene Controverse. Den Anjous hatte Neapel im 14. Jahrhundert gehört; nachher aber war es in die Hand gekommen jener aragonesischen Fürsten, welche Sicilien besaßen. Die Anjous hatten ihre Ansprüche keineswegs fallen gelassen: als 1458 von der Hauptlinie des Hauses Aragon eine unebenbürtige Seitenlinie in Neapel und Sicilien sich abzweigte, waren die Versuche der angiovinischen Partei in Neapel neu aufgelebt, und ihre Ansprüche vertrat jetzt König Karl mit der ganzen Macht seines französischen Staates. Ferdinand von Aragon hatte sich mit seinen neapolitanischen Vettern nicht besonders freundlich gestellt, dagegen wiederholt zu erkennen gegeben, daß er sich als den eventuellen Erben in Neapel ansehen wollte. Er erfuhr von den Kriegsplänen Frankreichs; er unterhandelte nach allen Seiten mit allen theilgenommenen Parteien. Karl hat lange Zeit die Idee gehabt, Ferdinand werde, eben durch jene Abtretung 1493 befriedigt, ihm nicht in den Weg treten und die neapolitanischen Vettern nicht schützen: in Rom zeigte Karl dem Papste sogar an, daß Ferdinand sein Unternehmen gebilligt habe. Einer so offenen Erklärung widersprach Ferdinand sofort: er läugnete, sich gebunden zu haben. Andererseits aber wünschte er unter dem Drucke der französischen Kriegsgefahr von Neapel wichtige Rechte zu erlangen, sei es Abtretung eines Landstriches, sei es Einräumung des Besatzungsrechtes der Festungen und Häfen. Den Papst — es war Alexander VI., eine Creatur der spanischen Partei — warnte er, sich mit Karl einzulassen: auf's lebhafteste suchte er die Anlehnung an die Habsburgische Macht zu gewinnen, durch die er schon in dem bretagnischen Kriege vorwärts gekommen war.

Ein verdecktes Spiel von Unterhandlungen allerwärts, eine stets offen gehaltene Auswahl der verschiedensten Auswege — diese Merkmale charakteri-

firen Ferdinand's Action in dieser so bedeutsamen Krise. Lange hatte er selbst geschwankt ob Einvernehmen mit Karl oder Widerspruch gegen ihn rathsamer wäre: wenigstens hat er über beides verhandelt. Oder wäre es nicht für Spanien ein großer Gewinn gewesen, wenn es um den Preis einer zeitweiligen Duldung der französischen Macht in Neapel Frankreichs Zustimmung zur gewaltsamen Annexion von Navarra eingetauscht hätte? Lockend war diese Aussicht: Ferdinand hat auch mit diesem Plane geliebkost. Zulezt entschied er sich doch für die andere Seite der gestellten Alternative. Und mit einer in der That fast naiven Doppelzüngigkeit, mit einer meisterhaft gehandhabten Interpretation brachte er es dahin, daß der heilige Vater, dem der spanische Sohn ungeschmälernten Gehorsam gelobt und schuldig zu sein bekannte, um Schutz gegen den Franzosen ihn anging. Aller Fesseln des Tractates von Barcellona war er damit erledigt: Karl war es, der in ihnen sich verstrickt und festgefahren hatte. Ranke hat einmal früher sehr hübsch über diese Action Ferdinand's geurtheilt in seiner feinen ironischen Weise: „Es ist nicht geradezu Treulosigkeit, doch Treue ist's wahrhaftig auch nicht.“ Und bewundernswerth ist die Kunst, mit welcher jetzt Ferdinand die große europäische Coalition gegen Frankreich, als den europäischen Friedensstörer, in Scene gesetzt, auf die Weltbühne herausgeführt und dort mit seinen verborgenen Fäden, unsichtbar aber fühlbar, geleitet hat. Der wollüstige und doch so thatkräftige Vater der Christenheit, jener Alexander VI., und der ritterliche und doch so spießbürgerliche Kaiser des Erdballes, jener edle Max von Oestreich — nichts als Drathpuppen sind sie, von Ferdinand's geschickter Hand zum Neden und Springen, zum Losschlagen und Stillstehen geleitet. Sein Werk ist es, wenn 1495 fast ganz Europa gegen Karl VIII. aufstand und wenn der so glorreiche Zug nach Neapel ohne jeden Erfolg für Frankreich armselig im Sande verlief.

Ein greifbares Resultat für Spanien war allerdings dies Mal ebenso wenig eingeheimst worden, — aber der Rivale war mitten in der Ernte gestört, Ferdinand's Rechte und Chancen eines Erwerbes von Neapel waren gewahrt, und seine Stellung unter den anderen Mächten hatte einen gewaltigen Umschlag erfahren. Die nächsten Früchte der großen Coalition waren die Ehebündnisse, die jetzt Ferdinand mit den Habsburgern und den Tudors knüpfte: dynastische und politische Allianzen wurden zu gleicher Zeit in ihnen besiegelt und bekräftigt. Nun stand Spanien im Mittelpunkte eines großen Systemes, einer schönen Zukunft gewiß.

Wir bemerkten vorhin, wie im Kriege von 1489 und 1490 Ferdinand nicht allzu große Anstrengungen gemacht für seine Verbündeten. Aehnlich auch jetzt. Sobald erst 1496 die Resultatlosigkeit des französischen Unternehmens gegen Neapel für ihn feststand, erlahmte sein kriegerischer Eifer: den

vorher angekündigten Einfall in Frankreich unterließ er, diplomatische Mittel dagegen bot er auf's neue auf, sich mit König Karl über ein Compromiß zu verständigen, das für Spanien reellen Gewinn sichere. Seine Politik zu verstehen, seine Action nicht in allzu lügnerischem Sinn zu deuten, müssen wir uns stets seines Verhältnisses zu Neapel selbst erinnern. Niemals hatte er die Spaltung des aragonischen Besitzes, die 1458 eingetreten, als eine definitive angesehen, niemals die Herrschaftsrechte der Krone Aragon über Sicilien und Neapel rückhaltlos aufgegeben: den Rückfall dieser Provinzen an Aragon, auf welchem Wege auch immer, hatte er stets im Auge behalten: jene Fürsten, die Bastarde des Hauses, hatte er doch nur vorläufig als factische Herren dort geduldet — das Haupt der Familie, dem die oberste Entscheidung und oberste Herrschaft in allen Theilen des Gesamtbesitzes gebühre, war und blieb er. Fassen wir diesen Gedanken auf, so erscheint vielleicht Ferdinand's Verhalten in etwas milderem Lichte. Wir entschuldigen und entlasten seine Politik nicht von dem Vorwurfe schroffsten Parteiwechsels und rücksichtsloser Beraubung der Vettern, aber wir verstehen doch nun besser, welche politischen Motive seiner doppelseitigen Action zu Grunde liegen.

Noch vor dem Abschlusse eines Waffenstillstandes der kriegsführenden Parteien hatte 1497 Ferdinand die Idee angeregt, daß zwischen den beiden Prätendenten, Spanien und Frankreich, vielleicht Neapel gütlich getheilt werden könnte. Man unterhandelte darüber lebhaft: doch ehe man dies Compromiß gefunden, starb Karl VIII. im April 1498. Eine Aenderung der französischen Politik hatte dies nicht zur Folge; auch der Nachfolger Ludwig XII. hielt an den italienischen Eroberungsgedanken fest, und auch auf Mailand als Nachkomme einer Visconti erhob er Ansprüche. Neue Störungen in Italien waren vorauszusehen. Kaiser Maximilian wollte die Hoheit des deutschen Reiches mit neuer Kraft in Italien geltend machen. Der Papst und die Borgias strebten nach unabhängigem fürstlichem Besitze; auf Neapel hatten auch sie ihr Auge geworfen: von allen Seiten war alles in Italien unsicher und schwankend.

Da geschah es nun, daß der Gedanke einer freundschaftlichen Lösung aller dieser Wirren, wie ihn 1497 Ferdinand angeregt hatte, bei Ludwig XII. Wurzel faßte und bestimmtere Gestalt annahm. Nach und nach einigten sich Ludwig und Ferdinand; und wie sie im November 1500 einig geworden, schritten sie ohne Scheu oder Scham zu rascher That. Neapel wurde im Jahre 1501 besetzt, der schwache König Federigo vertrieben. Spaniens Schutz, den er anrief, enthüllte sich als Einverständniß mit dem Angreifer. Die Beute wurde getheilt. Ludwig und Ferdinand fügten ein jeder seiner Krone ein Stück des Königreiches Neapel hinzu.

Europa mußte dies seltsame Schauspiel geschehen lassen. Zwei der größte

ren Mächte hatten nach ihrer Convenienz den Besitz eines kleineren Fürsten unter sich völlig getheilt. Ueber den Schwächeren waren ganz unprovocirt die Stärkeren hergefallen und hatten ihn sich unterworfen.

War das ein Resultat, das Bestand haben konnte, mit dem Ferdinand sich begnügen durfte? Nicht lange dauerte der Friede und die Freundschaft. Die Spanier wußten es einzurichten, daß sie in Neapel das numerische Uebergewicht über die französischen Truppen erlangten: ihr erster Feldherr, Gonzalo de Cordova, führte den Befehl. Eine Zeit lang stand man ruhig neben einander; inzwischen bereitete man die Lösung mit großer Umsicht und Behutsamkeit vor. Plötzlich gab es Streit zwischen den Soldaten der beiden Nationen: den Anlaß benutzten die Spanier: trotz tapferster Gegenwehr schlugen sie die Franzosen zum Lande hinaus und überwältigten auch den Rest des Königreiches, der ihnen bis dahin gefehlt. Und Ferdinand ist nun auch König der beiden Sicilien geblieben; trotz der barocken Weise seines Eintrittes, trotz der naiven Brutalität gegen seinen Mitbesitzer hat seine Herrschaft sich behauptet: Frankreich hat in die vollendete Thatsache später sich zu fügen gehabt.

Es ist gar nicht zu verkennen, diese Annexion von Süditalien an das spanische Reich ist vornehmlich durch die persönliche Geschicklichkeit Ferdinand's zu Wege gebracht. Indem er jede Gelegenheit, die sich bot, ausnutzte, indem er jedes verfügbare Mittel ganz rücksichtslos verwerthete, hat er diesen Machtzuwachs Spaniens vollendet. Wie er dabei im einzelnen Augenblicke die europäischen Gegensätze und Rivalitäten sich dienstbar gemacht, dies ist hier aus einander zu setzen nicht möglich — im großen haben wir die Richtungen bezeichnet, innerhalb deren er agirt, und die Mittel angedeutet, mit denen er operirt.

Auf der heimischen Halbinsel war inzwischen die Verschmelzung Castiliens und Aragon's zu einer politischen Einheit mächtig gefördert, ein spanisches Nationalgefühl in den Kriegen gegen Granada und Frankreich und in Italien, in den beutereichen Seefahrten über's Weltmeer erwacht und gehoben. Was diesseit der Pyrenäen noch selbstständig war, durfte man hoffen auch noch hinzuzugewinnen. Navarra war keinen Augenblick vor drohendem Ueberfall sicher: eine spanische Partei wurde daselbst von den Spaniern fortwährend unterhalten und gefördert. Mit Portugal stand es etwas anders: an eine Eroberung dieses Königreiches war nicht zu denken, aber die vielfache und ununterbrochene Verflechtung der portugiesischen mit der spanischen Geschichte hatte bis dahin innere Schwierigkeiten einer Vereinigung nicht geschaffen. Und wenn dies neue Spanien selbst durch dynastische Allianzen allmählig sich gebildet, so lag doch auch der Gedanke nahe, durch ähnliche Vorkehrungen in der nächsten Generation vielleicht das pyrenäische Reich zu vollenden.

Der nächste Erbe der katholischen Könige war ihr einziger Sohn, Juan, ein sehr schwächlicher Jüngling, den die Aeltern 1497 schon im 19. Lebensjahre mit der habsburgischen Prinzessin Margarethe vermählt: die Besorgniß war alle die Zeit vorhanden, daß er eines längern Lebens nicht genießen werde. Und so kam es auch: wenige Monate nach der Hochzeit war er eine Leiche. Was man längst schon bedacht und berechnet, als Grundlage der Zukunftsideen für wahrscheinlich gehalten, das war jetzt eingetreten: die neue Monarchie war ohne männlichen Erben. Die Könige hatten noch vier Töchter; in Voraussicht dieses traurigen Falles hatten sie nun ihr ältestes Kind, Isabella, mit dem portugiesischen Thronerben schon 1490 verheirathet. Auch dies wurde durch einen Todesfall gestört, der portugiesische Prinz starb und 1495 kam Portugal an einen anderen Prinzen, Manuel. Der bewarb sich um die Hand der jungen Wittwe Isabella; sie sträubte sich lange heftig gegen eine zweite Ehe: endlich, wenige Tage vor dem Tode ihres Bruders Juan, als seine Krankheit immer wahrscheinlicher sie selbst zur Thronerbin designirte, gab sie nach. Und so schien es nach dem Tode Juan's als ob dereinst Spanien und Portugal unter Manuel dem Großen und Isabella zusammenwachsen würden, wie vordem Castilien und Aragon es widerfahren. Diesem Paare wurde von den spanischen Ständen schon gehuldigt: der frohesten Zuversicht gab man sich hin, als die Hoffnungen auf Sprossen dieses gesegneten Bundes bekannt wurden. Nein, unerbittliches Unglück verfolgte die portugiesische Combination. Eine Stunde nach der Geburt eines Sohnes, Miguel, starb Isabella. Miguel war es nun, der auf sich die spanischen und portugiesischen Erbrechte vereinigte. Auch ihm wurde der Eid von den Cortes schon geleistet. Aber eine neue Niederlage dieser Hoffnungen und Entwürfe blieb nicht aus. Im Spätsommer 1500 starb der kleine Knabe. Und was Ferdinand zum Heile der Halbinsel ersonnen, war nun zunächst ganz außer Frage. Erbberechtigt war nun die zweite Tochter, Juana, welche mit dem habsburgischen Erzherzoge, dem Sohne des Kaisers Max, vermählt war: sie oder ihr ältestes Kind mußte in Zukunft hier eintreten; einen Sohn hatte sie damals — Karl — der ja später wirklich der Erbe geworden ist. Jedoch vielleicht würde auch sie oder ihr Sohn frühzeitig sterben? Diesen Gedanken scheint man damals nicht als unwahrscheinlich abgewiesen zu haben; und auf welcher Linie Ferdinand's Entwürfe sich in diesem Falle bewegten, das möchten wir darin angedeutet sehen, daß sofort nach des kleinen Miguel Tode Verhandlungen über eine neue Ehe des portugiesischen Manuel mit der dritten Tochter, Maria, eröffnet wurden: schon nach wenigen Wochen fand die Hochzeit statt, welche eventuell der portugiesischen Vereinigung eine neue Möglichkeit bereitete. Kurz, was in Ferdinand's Macht stand, hat er gethan, das

pyrenäische Reich herbeizuführen — den Tod seiner Kinder und Enkel zu hindern, war er nicht Meister.

Damals, an der Schwelle des neuen Jahrhunderts, waren schon ganz neue Combinationen in der politischen Welt aufgetaucht. Der große Umschwung in der Gesamtlage Europa's hatte sich damals schon angedeutet: die großen politischen Ereignisse des sechszehnten Jahrhunderts haben gleich in die ersten Anfänge ihre Schatten hineinfallen lassen. Bisher hatte über Europa die französische Herrschaft als drohende Wolke sich gezeigt, — jetzt trat der ungeheure Koloss der habsburgischen Weltmonarchie aus dem Reiche der Träume und Phantasien in die Wirklichkeit unheilschwanger hinein. Bisher hatten dem habsburgischen Projectenmacher, Kaiser Maximilian I., die Mittel gefehlt, seine ungeheuerlichen Eroberungs- und Herrschaftsgelüste zu verwirklichen; bisher hatte gerade der Gegensatz zwischen seinen Plänen und seinen Machtmitteln den römischen Kaiser in etwas zweifelhafter, grotesker Beleuchtung gezeigt: das war nun doch ganz anders. Wenn wirklich zu dem Besitze der Niederlande und der österreichischen Herzogthümer, zu den mit heftigem Verlangen umworbenen ungarischen und böhmischen Kronen, zu allen den Ansprüchen und Forderungen auf die Schweiz, auf Italien, auf Burgund, — wenn wirklich zu allem diesem habsburgischen Zukunftsmateriale die solide, kräftige, leistungsfähige und in nationaler Kraft sich entfaltende spanische Monarchie hinzugebracht werden sollte, dann in der That schien die Universalmonarchie in Fleisch und Blut sich darstellen zu können, und jedenfalls die Hegemonie in Europa an das habsburgische Reich übergehen zu müssen. Und seit dem Spätsommer 1500, seit Juana die spanische Erbin geworden, stand diese Zukunft in Aussicht.

Dies Ende hatte Ferdinand der habsburgischen Ehe nicht vorgezeichnet gehabt. Er hatte nicht die Vereinigung der Häuser Habsburg und Spanien in einem Haupte, sondern allein ein politisches Bündniß der beiden gegen die französischen Uebergriffe erstrebt: von jeder Intimität mit Max hatte er sich weislich fern gehalten; wiederholt hatte er ihn benutzt, und wiederholt auch die Verbindung mit ihm gelockert und durch Compromisse mit Frankreich vorwärts gearbeitet. Auch jetzt, nach 1500, schloß er sich nicht unbedingt an die Wünsche der Habsburger an; und mehr wie einmal sind Ferdinand und Max auf dem Punkte gewesen, offen mit einander zu brechen und in feindlichem Zusammenstoße die dereinst zur Gemeinsamkeit bestimmten Staatswesen sich versuchen zu lassen.

Gegen die Erbfolge Juana's war nichts zu machen: als eine gegebene Größe mußte Ferdinand sie acceptiren. Im Jahre 1502 kamen Juana und ihr Gemahl, der Erzherzog Philipp, nach Spanien und nahmen die Erbhuldigung der Cortes des Landes entgegen. Ob Ferdinand wohl in dieser Zeit

versucht, den Sinn seines Schwiegersohnes sich zu gewinnen und ihn für die spanischen Gesichtspunkte zu formen? Wir wissen es nicht, aber als Vermuthung dürfen wir es aussprechen und für wahrscheinlich halten. Jedenfalls hat Philipp sich nicht als Werkzeug Ferdinand's wollen behandeln lassen und hat nachher offene Feindschaft nicht gescheut.

Nicht bis zum Ende sollte die so segensreiche und erfolgsgekrönte Regierung der katholischen Könige als gemeinsame fort dauern: schon 1504 starb Königin Isabella, zwölf Jahre vor ihrem Gatten, auf's heftigste von ihrer Nation betrauert.

Eine eigenthümliche Verwicklung in Spaniens Zustände rief ihr Tod hervor. Die Krone von Castilien war nun erledigt, Ferdinand von Aragon — wir erinnern an die frühere Bemerkung, daß er nur als Rathgeber der Frau in Castilien gewirkt, daß formell die Selbstständigkeit der Kronen hatte beibehalten werden müssen — Ferdinand hatte nun in Castilien nichts mehr zu befehlen. König von Castilien war jetzt Juana, das heißt, das habsburgische Regiment, die habsburgische Politik mußte in die inneren Zustände der Halbinsel eingreifen. Juana selbst litt an geistiger Störung, und war persönlich zur Führung der Geschäfte unfähig. *)

Wenn daher die factische Regierung Philipp's die Folge sein mußte, so hatte Königin Isabella, dieser Wendung vorzubeugen, angeordnet: bei Verhinderung ihrer Tochter solle Ferdinand die Regentschaft übernehmen; und die castilischen Cortes hatten diese Anordnung ratificirt. Aber Philipp erhob Einsprache. Hin und her wurde verhandelt und gestritten — zuletzt mußte Ferdinand sich fügen: im Sommer 1506 räumte er das Feld, ging nach Aragon und Neapel, zunächst ganz aus dem Wege zu sein. Seine Hoffnung war, daß die unsinnige Wirthschaft der niederländischen Umgebung Philipp's Unruhen in Castilien erzeugen würde, durch die seine Rückberufung ermöglicht werden könnte. Ehe dies zur That gereift, plötzlich im September 1506 starb Philipp, zum großen Glück für Ferdinand und Spanien. Die habsburgische Episode war einstweilen ausgespielt und seit Juli 1507 hatte die Bügel in Castilien wie in Aragon wieder Ferdinand gemeinschaftlich in der Hand, dort als Vormund seiner kranken Tochter und seines unmündigen Enkels, hier aus eigenem Rechte wie früher. In den alten Bahnen ging die Entwicklung jetzt ungestört wieder vorwärts.

Und noch einen großen bleibenden Erfolg für Spaniens Zukunft haben die Annalen seiner Geschichte verzeichnet. Die seit seinem Regierungsantritt so consequent gewünschte Abrundung nach Norden fand er Gelegenheit noch

*) Gegen die neuerdings vorgetragene Hypothese des Gegentheiles verweise ich auf meine Abhandlung in den Preussischen Jahrbüchern, März 1870 (XXV. 260 ff.)

durchzusetzen. Nachdem er seit 1505 eine Zeit lang in freundlichen Besprechungen und Verhandlungen mit der rivalisirenden französischen Macht sich bewegt hatte (wir werden sogleich das Thema derselben bezeichnen), brachte er 1511 in ähnlich geschickter Weise, wie schon einmal 1496, eine neue allgemeine Coalition gegen Frankreich zu Stande, um Ludwigs XII. das Gleichgewicht störende italienische Politik zu bestreiten. Auf dem Boden Italiens erfochten die Spanier dies Mal weniger Vorbeeren, — es war gar nicht Ferdinands Absicht dorthin auf entscheidende Schlüge oder schnelle Resultate gerichtet — das Gut, dessen Besitz ihn reizte, lag vielmehr an der spanisch-französischen Grenze, es war das oft begehrte Navarra. Gestützt auf eine päpstliche Bulle wider des Franzosenkönigs Helfer, gleichsam als Vollstrecker eines himmlischen Urtheilspruches, in mitten dieses die Franzosen vollauf beschäftigenden Krieges ließ er in Navarra seine Truppen einbrechen und das Land besetzen. Nachher hat er es behauptet und bis in die Pyrenäen die Grenze gegen Frankreich vorgeschoben. Die Annexion des spanischen Navarra ist eine vollendete Thatsache geblieben.

Bis zu seinem Tode hatte also Ferdinand die spanischen Geschicke noch in seiner Hand. Und später mußte einer seiner Enkel — außer Karl, hatte Juana 1503 in Spanien noch einen zweiten Sohn geboren, Ferdinand — die beiden Kronen von Castilien und Aragon, nebst Navarra und Granada, ungetheilt empfangen: die spanische Monarchie in ihrer einheitlichen Gestaltung mußte immer mehr das vorzüglichste Resultat dieser Epoche der katholischen Könige werden.

Weniger klar und einfach gestalteten sich die italischen Verhältnisse. Wir sahen, Neapel war glücklich gewonnen und einstweilen bei der spanischen Krone verblieben. Dagegen war das Herzogthum Mailand, also die Herrschaft über Norditalien, noch immer ein Besitz, den alle Welt begehrte und dessen Zukunft Ferdinand nicht gleichgültig bleiben konnte: solange die französischen Ansprüche auf Mailand aufrecht erhalten wurden, war auch Neapel der spanischen Hand nicht gesichert. Mit wechselndem Glücke, aber mit hartnäckigem Entschlusse strebten die Franzosen und die Habsburger sich in den Besitz Mailands zu setzen. Italische Patrioten und italische Prätendenten hofften als unabhängigen italischen Staat es erhalten zu können: militairische und diplomatische Feldzüge sind vierzig Jahre hindurch um Mailand geführt worden: hundertmal Wechsel seiner Herrscher hat dies lombardische Land niemals gesehen. Ferdinand von Spanien hat nun — soweit wir wenigstens aus seinen einzelnen Akten seinen Grundgedanken zu verstehen im Stande sind — von dem Augenblicke an, daß die Zukunft des habsburgisch-spanischen Gesamtreiches in Aussicht stand, seinerseits einen eigenen Gedanken verfolgt, der als Basis eines Compromisses zwischen den Parteien aufgestellt zu werden

verdiente und in der That als eine glückliche Lösung dieser Verwicklungen und Differenzen auch von uns bezeichnet werden muß. Ueber seinen Plan verhandelte er mit Frankreich 1505—1509, und auch 1513 nahm er ihn wieder auf: oft nur in Andeutungen, oft auf verhüllenden Umwegen, von den verschiedensten Ausgangspunkten aus, ist das immer der Mittelpunkt seiner Combinationen, daß die habsburgischen und die französischen Ansprüche in einem Ehepaare zusammengelegt werden sollen, dem die beiden Rivalen freundlich gesinnt wären und an dessen Entwicklung beide Seiten Interesse besäßen. Die ungeheure Machtanhäufung in einem einzigen Habsburger, welche Kaiser Max sich zum Ziele gesetzt, wünschte Ferdinand zu vermeiden: er schlug vor, dem jüngeren Enkel Ferdinand Mailand zu verleihen und ihn dann mit einer französischen Prinzessin zu verheirathen: er selbst zeigte an, daß er daran denke, diesem Paare Neapel zu geben. In diesem Gedankenkreise entsprang auch die Differenz, in der er sich Max gegenüber wegen der Vertheilung der gemeinschaftlichen Ländermassen befand. Max ließ sich nicht davon abbringen, daß alle die Länder, so verschieden auch ihre Nationalität, ihr Charakter, ihre Zustände sein möchten, auf den ältesten Enkel Karl vererbt werden müßten. Ferdinand wünschte Karl zum Herrn der Niederlande, Oestreichs und der östlichen Königreiche, zum Kaiser von Deutschland bestimmt zu sehen: dem jüngeren Bruder, Ferdinand, hatte er Ober- und Unteritalien zuweisen und demselben auch die Regierung von Spanien übertragen wollen. Allerdings, nicht die Einheit Spaniens brauchte er zu zerreißen, wenn er Karls Macht von hier entfernen wollte; nein, dies Spanien, das Werk seines Lebens, würde er gewiß nicht zerstören; — aber nach seinem Tode war ja doch die Königin in Castilien wie in Aragon jene unglückliche Juana, und zunächst noch nicht ihre Söhne; und war sie selbst unfähig zu regieren, so mußte also für sie einer der Söhne Regent werden. Der Regel nach war natürlich der ältere, Karl, der Vertreter seiner Mutter; aber war es nothwendig dieser Regel zu folgen? Ferdinand meinte den jüngeren in Spanien geborenen und erzogenen Ferdinand vorziehen und ihm die Regentschaft testamentarisch übertragen zu sollen. Als Regent von Spanien, als König von Neapel, als Herzog von Mailand würde dieser Ferdinand seinem Bruder, dem Kaiser Karl zur Seite getreten sein! Ein deutsch-niederländisches und ein spanisch-italienisches Reich — darin summiert sich Ferdinand des Katholischen Zukunftspolitik.

Der Historiker, der an der Geschichte des 16. Jahrhunderts diesen Entwurf messen will, wird nicht übersehen können, welche Vorzüge ihm vor dem thatsächlichen Verlauf der Erbschaftsfrage beizumessen: jene verhängnißvolle Verketzung deutsch-niederländischer mit spanischen Gebieten, die so oft als falsch erkannte und trotz besserer Einsicht beibehaltene Prämisse der Geschichte

des 16. Jahrhunderts, sie wäre gar nicht eingetreten und der nationale Genius hier wie dort wäre durch unnatürliche Aufgaben nicht gehemmt und verkrüppelt worden! Doch es ist unnütz diesem Gedanken heute nachzuhängen: wir haben ihn ausgesprochen, um die Tragweite und den Inhalt der fernandinischen Realpolitik recht scharf zu bezeichnen.

Kaiser Maximilian ließ sich nicht dafür gewinnen: am Gegensatz des habsburgischen zu dem spanischen Programme hielt er fest. Und Ferdinand hat selbst sogar auf dem Todtenbette sich zu dem habsburgischen Systeme bekehren lassen. Der überwältigende Eindruck des französischen Kriegszuges Franz I. 1515 zeigte die französische Uebermacht in so drohendem Lichte, daß nöthig schien, alle entgegenstehenden Elemente auf's engste zusammenzubinden. Die Habsburger hatten in Spanien selbst unter den Ministern Ferdinands sich einen Anhang geschaffen, der Ferdinand bis zuletzt für die habsburgischen Interessen bearbeitete: in der letzten Krankheit war sein politischer Geist erschüttert; wenige Tage vor seinem Tode stieß er sein früheres Testament um: mit einem Zuge der Feder vernichtete er selbst, was er in den letzten Jahren vorgebaut hatte: am 23. Januar 1516 verschied er.

Der habsburgische Karl trat nun in die spanische Erbschaft ein. Das Fundament seiner europäischen Stellung ist die Monarchie der katholischen Könige gewesen. Geld und Soldaten und Staatsmänner hat Spanien ihm geliefert: und der spanische Geist ist der Kitt geworden, der die Theile seines Reiches verbunden und die einzelnen Aufgaben seiner Regierung zu einem Ganzen zusammengehalten.

Von Rom nach Florenz.

Von Dr. Hans Semper.

VI. Terni.

Wir kamen Abends in Terni an, und freuten uns über das muntere gewerbliche Leben, das noch immer in den Straßen währte; es schien gerade Markttag zu sein. Des andern Morgens früh verließen wir den Geburtsort des großen Historikers Tacitus, um den weltberühmten Wasserfall des Velino zu besichtigen. Nahe bei der Stadt liegt eine große Eisenhütte, die